Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 175. Mittwoch, den 29. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Der Internationale Arbeiter-Kongreß

oder, wie er offiziell heißt, der Internationale sozialistische Arbeiter- und Gewerkschafts-Kongreß wird von Montag ab in einem der größten Versammlungslokale Londons tagen. Die Vertreter der sozialistischen Arbeiterwelt werden in der Hauptstadt des Welthandels, in der Metropole des größten Industrie- und Weltreiches zusammentreten, um Richtlinien für das gemeinsame Handeln festzustellen, um ihre Meinungen auszutauschen, Mißverständnisse aufzuklären, persönliche Fühlung zu gewinnen.

Mehr noch als seine Vorgänger, die großen internationalen Kongresse von Paris, Brüssel und Zürich wird der Londoner Parteitag die internationale Verbreitung des sozialistischen Klassenkampfes versinnbildlichen. Nicht nur Frankreich, England, Belgien und Deutschland werden starke Abordnungen entsenden, auch die Balkanstaaten und Rußland werden stärker vertreten sein als auf den früheren Kongressen, und auch aus Amerika und Australien werden eine Reihe von Delegirten erwartet, so daß die ganze sozialistische Welt repräsentirt sein wird.

Keine andere Partei kann einen solch' engen Zusammenhalt, solch' brüderliche Gemeinschaft zahlloser Gesinnungsgenossen fast aller Länder diesseits und jenseits des Ozeans aufweisen. Wenn es auch wahrscheinlich niemals eine Weltsprache geben wird, so giebt es doch ein Weltwort, das das Proletariat in alle Sprachen der Erde getragen hat: das Wort Sozialist. Ueberall, wo der Arbeiter vom Besitze seines Werkzeuges getrennt wurde, wo Kapital und Arbeit in Gegensatz getreten ist, giebt es Sozialisten und überall sind sie von den gleichen Ideen, den gleichen Prinzipien, derselben Weltanschauung und denselben Idealen erfüllt. Diese eine Thatsache allein, der die Geschicht der vergangenen Jahrtausende nichts ähnliches an die Seite stellen kann, ist allein schon von welthistorischer Bedeutung, ist eine Erscheinung, die den Beginn eines neuen Abschnittes der Weltgeschichte beweist.

Wohl hat es schon früher große Bewegungen gegeben, wie die buddhistische, die christliche, den Islam, die Reformation, sie waren aber rein religiöser Natur, blos auf das Seelenleben beschränkt und dehnten sich auf ein weit kleineres Gebiet aus, als die sozialistische Bewegung unserer Tage, die den ganzen Menschen erfaßt hat. Wäre der internationale Kongreß von London nichts anderes als die Zusammenkunft der Vertreter der gleichen Ideen und Ziele aus fast allen Ländern Europa's, aus Amerika und Australien, so würde er allein ein bedeutsames Ereigniß allerersten Ranges sein. Von erhebender Bedeutung muß es selbst für den ehrlichen Mann, der noch unserer Partei fernsteht, sein, zu sehen, wie der Vertreter der Petersburger Arbeiter, die unter dem unerhört barbarischen Drucke des Zarismus stehen, dem Abgesandten der Arbeiter in den freien australischen Kolonien die Bruderhand drückt, wenn Franzosen und Deutsche trotz der gegenseitigen Verhetzungen ihrer herrschenden Klassen einträchtiglich zusammen rathen und thaten, wenn die Arbeiter des Dreibundes und des Zweibundes trotz aller Feindschaft der leitenden Personen ihrer Staaten gemeinsam beschließen.

Während ganz Europa in Waffen starrt, alle Meere durchkreuzt werden von Schrecken erregenden Kriegsschiffen aller Nationen, vereinigen sich friedlich die Vertreter aller Länder, um zu protestiren gegen den Krieg, um zu beweisen, daß es der Heere und Flotten nicht bedarf, um das friedliche Zusammenleben der Nationen zu sichern. Sie dokumentiren damit, daß es die Regierenden sind, die die Unruhe und Unsicherheit schaffen, daß das Schicksal der Welt, wenn es endlich in die Hand des arbeitenden Volkes gelegt sein wird, gefeit sein wird vor den furchtbaren kriegerischen Katastrophen, die Glück und Wohlstand der Nationen zerstört haben.

Schärfer noch als einer seiner Vorgänger dürfte der Londoner Kongreß eine scharfe Grenzscheide ziehen zwischen den zielbewußten Sozialisten und den verschwommenen, unklaren Anarchisten, die keinen größeren Feind kennen als das klassenbewußte Proletariat, die bereit sind, jedes Bündniß einzugehen, wenn es der Sozialdemokratie nur schadet.

Die zahlreichen Beschlüsse, die der Kongreß entsprechend der überreich gediehenen Tagesordnung fassen wird, werden Einigkeit über eine Reihe von Einzelpunkten herbeiführen.

Freilich wird nicht Alles gründlich diskutirt werden können, was von den zahlreichen Antragstellern gewünscht wird, dazu wird die engbegrenzte Zeit nicht ausreichen. Aber es zeigt nur von großer Unkenntniß der Gegner, aus den ca. 100 Anträgen, Resolutionen usw. Anlaß zu Angriffen auf den Kongreß herzuleiten. Die Siebenmalgescheidten, die diese Vorwürfe erheben, vergessen ganz, daß noch kein Parlament der Welt alle Anträge, Vorlagen und Petitionen erledigt hat, die ihm vorgelegt werden. Der Kongreß wird seine Tagesordnung erst selbst festsetzen und dann nach bestem Können dieselbe erledigen. Leider wird ihm viel Zeit durch die Anarchisten geraubt werden, die in die Zusammenkunft der Sozialdemokraten lediglich zu dem Zwecke um zu stören einzudringen suchen, obgleich sie schon alle Vorbereitungen zu einem eigenen Kongreß getroffen haben.

Im Zusammenhange mit dem Kongresse wird eine große Demonstrationsversammlung im Hyde-Park stattfinden, bei der von 12 Tribünen neben den Vertretern zahlreicher englischer Trades-Unions und anderer englischer Organisationen sprechen werden: Bebel, Liebknecht und Singer für Deutschland, Adler und Daszynski für Oesterreich, Greulich für die Schweiz, Jaurès, Millerand, Lafargue, Jules Guesde und Purcell für Frankreich, für Belgien Vandervelde, für die Niederlande Polak, für Dänemark Knudsen, Ferrer für Spanien, Volkhowsky und Plechanoff für Rußland, Stetson und Marguire für Amerika.

Folgende Resolution soll von allen Platformen vorgeschlagen werden:

Diese internationale Versammlung von Arbeitern (im Hinblick darauf, daß der Friede zwischen den Nationen eine wesentliche Vorbedingung für internationale Brüderlichkeit und menschlichen Fortschritt ist, und daß Kriege nicht von den Völkern der Erde gewünscht, sondern verursacht werden durch die Gier und Selbstsucht der herrschenden Klassen in der Absicht, den Weltmarkt für ihr eigenes Interesse und gegen das Interesse der Arbeiter auszubeuten) erklärt hiermit: daß zwischen den Arbeitern der einzelnen Nationen keinerlei Streit besteht; daß ihr gemeinsamer Feind die Großgrundbesitzer- und die Kapitalisten-Klasse ist; daß das einzige Mittel, Krieg zu verhüten, die Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaftsform ist, und verpflichtet sich deshalb, für das einzige Mittel zu wirken, durch das jenes System umgestoßen werden kann — die Sozialisirung der Mittel der Produktion, des Konsums und des Waaren-Austausches. Sie erklärt ferner, daß, bis dieses Mittel erreicht ist, jeder Streit zwischen den Nationen durch Schiedsgerichte anstatt durch die rohe Waffengewalt geschlichtet werden sollte. Die Versammlung erklärt ferner, daß die Durchführung eines internationalen achtstündigen Arbeitstages für alle Arbeiter der nächste Schritt zu ihrer schließlichen Emanzipation ist, und empfiehlt deshalb allen Regierungen den Erlaß eines Gesetzes für Reduktion der Arbeitszeit auf acht Stunden. In Erwägung ferner, daß die Arbeiterklasse ihre ökonomische und gesellschaftliche Emanzipation nur durchführen kann, indem sie die heutige politische Maschinerie der Kapitalistenklasse aus der Hand nimmt; in Erwägung ferner, daß in allen Ländern eine große Zahl von Arbeitern und alle Arbeiterinnen das Stimmrecht nicht besitzen und an der Politik nicht theilnehmen können, verpflichtet sich diese Arbeiterversammlung, alle Anstrengungen zu machen zur Erlangung des allgemeinen Stimmrechts.

Außerdem werden die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktionen aller Parlamente zusammentreten, um sich über eine Reihe praktischer Fragen gegenseitig zu orientiren und für einige ein gemeinsames Vorgehen anzuregen.

Es werden Tage schwerer Arbeit, ernster Ueberlegung, aber auch freudiger Genugthuung sein, die die 700 bis 800 Delegirten der Sozialdemokratie der ganzen Welt vor sich haben.

Mit der Sozialdemokratie der ganzen Welt wünschen wir unseren Vertretern und denen aller Bruderparteien besten Erfolg zu ihrer schweren Arbeit. Die Vertreter der Sozialdemokratie können im vollen Bewußtsein, daß sie Millionen hinter sich haben, die mit lebhaftem Interesse und berechtigter Anerkennung ihren Arbeiten folgen, die Vorlagen erledigen, sie werden sich damit leicht über das Gekläffe der geärgerten Bourgeoispresse aller Länder hinwegsetzen.

Wir können die Begrüßung des Kongresses nicht besser schließen, als mit der Erinnerung an die Worte, die vor fast einem halben Jahrhundert, seitdem sich so viel zu Gunsten der Organisation des Proletariats geändert hat, Marx und Engels in die Welt gesandt haben, an die Worte, die Gemeingut aller Sprachen der Welt geworden sind:

Proletarier aller Länder vereinigt Euch!

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Reichstags-Ersatzwahl in Gießen, die durch die Ernennung der Abg. Köhler zum Postagenten erforderlich geworden ist, findet nach der „Deutschen Tagesztg.“ Anfangs Oktober statt. Eine Verfügung des Kreisamtes Gießen weist die Bürgermeister zur Aufstellung der Wählerlisten bis Ende August an. Der bisherige Abgeordnete Köhler wird wieder kandidiren.

Aus dem Wahlkampf in Löwenberg werden, wie die „Frkf. Ztg.“ berichtet, noch Einzelheiten bekannt, die meist schnurriger Art sind. In Kunzendorf kamen die Konservativen mit einem ganzen Leiterwagen voll Kranker, darunter zwei ganz Lahme, angefahren. Auch wurde jeder Wähler, der konservativ wählen wollte, auf Wagen, die der Bund der Landwirthe stellte, vor das Wahllokal gefahren. In Greiffenberg ließ aus Anlaß des konservativen Wahlsieges bei der Wahl von 1893 ein Maurermeister eine Kanone abfeuern. Er bekam dafür den Namen „Reichskanonier“. Jetzt macht ein Spottlied auf ihn die Runde: „August sprach zu seinem Sohne: Entlade schnell die Wahlkanone. Heute giebt es nichts zu knallen, denn unser Graf ist durchgefallen.“ In Welkersdorf, das früher ganz konservativ wählte, jetzt aber eine erhebliche Anzahl Stimmen für Kopsch aufgebracht hat, veranstaltete der Militär-Begräbniß-Verein am Sonntag sein Königsschießen, welches auf zwei Tage ausgedehnt wird. Nach alter Sitte bringt die Welkersdorfer Musikkapelle den einzelnen Mitgliedern sowohl als auch dem Herrn Rittergutsbesitzer „Ständchen.“ Doch diesmal hatte die Kapelle den Weg zum Schlosse umsonst gemacht, denn Herr Brause ließ sie nicht spielen, weil, wie er zum Kapellmeister gesagt hat, „er von freisinnigen Leuten keine Musik hören will.“

Für gültig erklärt wurde durch den Bezirksrath von Ober-Elsaß die Wahl des Reichstagsabgeordneten Bueb in den Gemeinderath von Mülhausen. Alle gegnerischen Anstrengungen sind also zu Schanden gemacht. Der Prozeßausgang, schreibt zu dem Resultat die „Frankf. Ztg.“, ist von prinzipieller Bedeutung. Durch vorliegendes Urtheil ist konstatirt, daß es genügt, wenn der Kandidat, wie es bei Bueb der Fall war, in der Wahlperiode seine Veranlagung zu einer der vier direkten Steuern — von denen die Wählbarkeit nach der neuen Gemeinde-Ordnung abhängig gemacht wird — durchgesetzt hat und nicht in Betracht kommt, ob am Wahltage selber der Gewählte bereits veranlagt war oder gar eine solche Steuer schon entrichtet hat. Die Klerikalen haben mit ihrer Wahlanfechtung nur erreicht, daß Bueb von den Sitzungen, in welchem die Wahl des Bürgermeisters und der Kommissionen geschah, ferngehalten wurde. Daß eine solche Fernhaltung, die in anderen Parlamenten völlig unbekannt ist, so lange die Wahl eines Volkserkorenen nicht definitiv als ungültig erklärt worden, hier gemäß den ministeriellen Ausführungsbestimmungen möglich sein soll, bleibt zum mindesten bedauerlich.

Zum neuesten kriegsministeriellen Verbot des Sozialismus im Soldaten schreibt die „Berl. Ztg.“:

„Daß dieses Verbot sich aber auch auf die Bethätigung sozialdemokratischer Gesinnung erstreckt, das will uns doch als zu weitgehend erscheinen. Die sozialdemokratische Partei ist allen anderen Parteien verfassungsmäßig gleichgestellt, und es bleibt unerfindlich, inwiefern die nicht einmal auf einen Werbezweck gerichtete Kundgebung eines Soldaten, welche ihn in seinem bürgerlichen Verhältnisse als Parteigänger der Sozialdemokratie erkennen läßt, strafbar sein sollte. Besonders unliebsam berührt in der kriegsministeriellen Verfügung die den Soldaten auferlegte Verpflichtung zur Anzeige vom Vorhandensein revolutionärer oder sozialdemokratischer Schriften. Wenn sich hieraus ein Späher- und Angeberunwesen entwickeln sollte, so würde der sogenannte gute Geist der Armee dabei sicherlich nicht gewinnen. Ernste Warnungen müssen die Militärpersonen des Beurlaubtenstandes aus der Verfügung entnehmen. Sie sind dem aktiven Heere entwachsen und in ihrer Stellung als Staatsbürger gewöhnt, im Allgemeinen eine freiere Sprache zu führen, als sie in der Armee zulässig ist, insbesondere aber in Bezug auf politische Fragen aus ihrer mitunter radikal-oppositionellen Gesinnung kein Geheimniß zu machen. Ihnen erwachsen die schwersten Gefahren, wenn sie an den Tagen, da sie wieder vorübergehend den Militärbehörden unterstehen, ihren Freimuth so bethätigen wollen, wie sie es im bürgerlichen Leben gewohnt sind . . . Im Uebrigen sind wir der Meinung, daß die kriegsministerielle Verfügung den sozialdemokratischen Heerschaaren auch nicht einen Mann entziehen wird.“

Der Meinung sind wir bekanntlich schon lange.

Herrn v. Stumm's Vorgehen erweckt nun sogar den Tadel der „Köln. Ztg.“ Einen längeren „Zum System

Stumm" überschriebenen Artikel schließt das rheinische Fabrikantenorgan mit folgenden Sätzen:

„Einen besonders häßlichen Zug in das Bild bringt schließlich noch der Umstand, daß die freikonservative „Post" der oberen Kirchenbehörde ein Vorgehen gegen die Urheber der Pastorenschrift (Freiherr v. Stumm-Halberg und die evangelischen Geistlichen im Saargebiet, Göttingen, van den Goeck und Ruprecht) anheim giebt. Etwas weniger Machtpolitik, etwas weniger Eingriffe in fremden Bereich, etwas weniger politisches Einspännerthum und nervöse Kleinigkeitskrämerei, etwas mehr Vertrauen in die gesunden Lebensmächte unseres Volksthums, etwas mehr Zurückhaltung in der Ausnutzung kaiserlicher Aeußerungen und Freiherr v. Stumm würde nicht so vielen gehässigen und übertriebenen Angriffen ausgesetzt sein und mehr neidlose und freudige Anerkennung seiner unbestrittenen Verdienste ernten. Diese Worte würden ihren Zweck erreichen, wenn sie zur Anbahnung ersprießlicher Verhältnisse mitwirkten. Im Hinblick auf die idealen Güter, die uns allen theuer sind, könnten wir es nur tief bedauern, wenn kleine Schwächen und Fehler hüben und drüben zu einer dauernden Verfeindung von Personen und Gruppen führen sollten, die aufeinander angewiesen sind und die sich sehr wohl verständigen könnten, weil sie im letzten Grunde dasselbe Ziel verfolgen oder zu verfolgen glauben, das Wohl des Vaterlandes."

Fürchterliche Rache planen die Anarchisten Deutschlands für ihren Ausschluß vom internationalen Sozialisten-Kongreß. Sie wollen demselben einen „Bericht über die deutsche Arbeiterbewegung überreichen. Das Hamburger Bismarck-Organ war bereits in der Lage, Auszüge aus diesem famosen Schriftstück zu bringen. Die deutsche Sozialdemokratie wird als „intolerante und herrschsüchtige kleine Sekte" hingestellt, die es verstanden hat, sich als die einzige, allein berechtigte Vertreterin des Proletariats „aufzuspielen". Dann heißt es:

„Nur in Deutschland giebt es eine solche streng disziplinirte und schablonisirte Arbeiterpartei, wo die Massen sich gewöhnt haben, immer nach der Pfeife zu tanzen, die in den oberen Regionen des Parteiregiments gespielt wird. Deutschland ist das erste Land des Monarchismus und Militarismus, dieses zäsaristischen Geistes; die Unselbstständigkeit und Lenksamkeit der Massen ist in sehr hohem Maße auch in den untersten Volksmassen vorhanden, leider muß unumwunden gesagt werden, daß die deutsche Sozialdemokratie es in sündhafter Weise verstanden hat, auf dem Grunde dieses niedergedrückten Volkstemperaments und dieser Abhängigkeit der Massen eine außerordentlich straffe Parteiherrschaft aufzubauen, die oft die Keime der Freiheit und des Aufbäumens zertreten hat. Die Führer der deutschen Sozialdemokratie, die in erster Linie gewiegte Poseure und Journalisten sind, haben es in äußerst geschickter Weise verstanden, ihre Partei vor dem Auslande in Szene zu setzen und die deutsche Arbeiterbewegung als die mächtigste der Welt hinzustellen. Diese künstliche Maske soll diesen Leuten aber herabgerissen werden, es soll bewiesen werden, daß der Glanz der Arbeiterbewegung in Deutschland nur äußerlich und scheinbar ist, daß aber die Schaar Derer, die aus ganzer Kraft und mit klar bewußtem Verständniß für eine gänzliche Erneuerung der menschlichen Gesellschaft, für die Erkämpfung einer sozialistischen Gesellschaft wirken, unendlich viel kleiner ist als die Zahl der sozialdemokratischen Wähler."

Weiter: „Der sozialdemokratischen Partei wird vorgeworfen, daß sie die Wähler mit Phrasen ködere und ihre Ziele verschleiere. Das Hauptbestreben bei der Wahlbewegung sei der Stimmenfang, für den mit allen Mitteln der Demagogie gearbeitet werde. Durch die Mitarbeit an den Gesetzen im Parlament werde lediglich der Staat und die Polizeigewalt gestärkt, auf diese Weise wolle man in den sogenannten „berühmten" Zukunftsstaat hineingewachsen."

Dann nimmt der Bericht verschiedene Vorkommnisse durch, tadelt die Mitarbeit der Sozialdemokraten am Bürgerlichen Gesetzbuch und bedauert, daß sich die sozialdemokratischen Blätter anläßlich der Pariser Attentate gehässiger als die bürgerliche Presse benommen hätten:

Es zeuge von „Gesinnungslumperei und feiger Lügenhaftigkeit", wenn Caserio vom „Vorwärts" ein dem Wahnsinn verfallener Epileptiker genannt wird. Bei dem Rückzug bezüglich der Sedanfeier habe Auer so recht im Tone eines Ministerkandidaten geredet. Die Maidemonstration sei nichts als feiger Schwindel, man wolle eben nicht die Probe auf's Exempel machen, da die Führer dann kläglich Fiasko machen würden. Der Ausschluß der Anarchisten vom Kongreß sei nur deshalb erfolgt, weil die Sozialdemokraten fürchteten, „auf dem Kongreß an den internationalen Pranger gestellt zu werden". Das Handeln von Männern, wie Egidy, sei weit radikaler, „als das der um ihre Parteiherrschaft besorgten deutschen Sozialdemokratie".

Zum Schluß heißt es:

„Wir Anarchisten in Deutschland fühlen uns allesammt als Sozialisten, und Diejenigen sprechen einfach die Unwahrheit, die da behaupten, wir seien keine Sozialisten." —

So das Schriftstück, welches durchaus den Stempel des Polizei-Anarchismus trägt, und mit seinen ebenso albernen wie frivolen Angriffen auf unsere Partei ganz genau auf die „Rechtfertigung" der Schufterle-Politik berechnet ist, die, von Bismarck ausgehend, seit Jahren gegen uns geübt wird. Was das polizei-anarchistische Manifest an Beschuldigungen und Beschimpfungen gegen die Sozialdemokratie und ihre Führer enthält, das ist genau dasselbe, was seit dem Beginn der sozialistengesetzlichen Aera und dem damit zusammenhängenden Aufkommen des „Anarchismus" die Bismarck, Puttkamer, Stumm und Genossen im Reichstage, sowie ihre Preßtrabanten wer weiß wie oft als „lautere Wahrheit" verkündet haben, allerdings ohne damit den gewünschten Erfolg zu erzielen.

Es wäre uns ein Leichtes, aus Aeußerungen der „Hamburger Nachrichten" das „anarchistische" Manifest bis auf einige nebensächliche Kleinigkeiten zusammenzustellen. Der Wisch dient durchaus der polizei-anarchistischen Tendenz — ganz im Sinne Bismarcks — zu „beweisen", daß zwischen Sozialdemokratie und der „Propaganda der That" kein Unterschied, daß die Sozialdemokratie ihre „Absicht des Gewaltkampfes" nur verschleiere, und daß sie deshalb ausnahmerechtlich, bezw. kriegsrechtlich behandelt werden müsse.

Das hiesige Bismarck-Organ entblödet sich nicht, das elende Geschreibsel folgendermaßen zu beurtheilen:

„Nach unserer Kenntniß der sozialdemokratischen Taktik braucht es trotz der anscheinenden Ernsthaftigkeit der Anschuldigungen und Herabsetzungen, welche die anarchistische Kundgebung bezüglich der Führer der deutschen Sozialdemokratie und dieser selbst enthält, keineswegs als ausgeschlossen betrachtet zu werden, daß hier bestellte Arbeit vorliegt, um die deutsche Sozialdemokratie in Gegensatz zu den Anarchisten als harmlose Reformpartei hinzustellen, die niemals zur Gewaltthat schreiten würde."

Bestellte Arbeit ist das Machwerk ohne Zweifel. Aber ebenso zweifellos ist auch, daß die Urheber im Dienste der „Ordnungspolitik stehen, daß sie einen „neuen Beweis" für die „Nothwendigkeit gewaltsamer Unterdrückung der Sozialdemokratie" konstatiren wollen. Das Bismarck-Organ verräth dieses „Geheimniß" ja selbst in folgenden Sätzen:

„Sozialdemokratie und Anarchismus sind zwei ganz gleiche Brüder, die auf das nämliche Ziel, den gewaltsamen Umsturz der bestehenden staatlichen, sozialen und wirthschaftlichen Verhältnisse hinarbeiten.

„Wenn sie sich jetzt anscheinend bekämpfen, so wäre es der Gipfel der Naivetät, hieraus den Schluß zu ziehen, daß die Sozialdemokratie moralische Skrupel bezüglich der Manipulationen hege, die der Anarchismus mit der jetzigen Gesellschaft vorhat, wenn er die Macht dazu erlangt. Wenn uns eine blutige soziale Katastrophe nicht erspart bleiben sollte, wird man einen praktischen Unterschied zwischen einem anarchistischen und einem sozialdemokratischen Revolutionär nicht konstatiren können. . . .

„Die Sozialdemokratie verdient alle die Vorwürfe, welche ihr in dem Schriftstück gemacht werden, aber das wird sie, wie gesagt, nicht hindern, daß sie mit den Anarchisten gemeinschaftliche Sache macht, sobald sie kann."

Wir meinen, diese Bemerkungen des Monitors Sr. Durchlaucht lassen mit überraschender Deutlichkeit erkennen, wo die Urheber des „Manifestes" zu suchen sind und welchem Zweck diese bestellte Arbeit dienen soll.

Eine Begnadigung? Der Schutzmann Bauda war im November vorigen Jahres von der Strafkammer des Landgerichts wegen Mißhandlung des Arbeiters Stark und wegen Anwendung von Zwangsmitteln in einer Untersuchung zu einem Jahre Gefängniß verurtheilt worden. Der Gerichtshof hatte zugleich dem Schutzmann Bauda die Befähigung zu der Bekleidung eines öffentlichen Amtes für die Dauer von zwei Jahren aberkannt. In der Verhandlung hatte sich ergeben, daß Bauda dem Stark im Telephonzimmer des Polizeibureaus, ohne dazu in irgend einer Weise provozirt zu sein, mehrere Hiebe mit dem Säbel über den Kopf versetzt hatte, so daß der Verletzte drei Wochen lang arbeitsunfähig war. Ferner hatte Bauda nach Aussage des verletzten Stark diesem gedroht, er — Bauda — werde ihn durch und durch stechen, wenn Stark nicht eine bestimmte Aussage — Angabe eines Namens eines Beleidigers mache. Der Verurtheilte hatte sich mit einem Gnadengesuch an den Kaiser gewandt. Die vom Gericht in so schwerer Weise verurtheilte Handlungsweise ist großer Gnade theilhaftig geworden, denn auf das Gesuch ist folgender Bescheid eingetroffen. Die einjährige Gefängnißstrafe ist in eine zweimonatliche Festungsstrafe umgewandelt worden, die Bauda demnächst antreten soll. Diese Strafe war aber noch zu hart, denn es ist ferner bestimmt, daß dem durch den Beschluß des Gerichtshofes selbstverständlich suspendirten Beamten während der Zeit der Suspendirung theilweise das Gehalt ausgezahlt werden solle. Während der Festungshaft soll der Verurtheilte sein Gehalt beziehen und sogleich nach seiner Freilassung eine feste Anstellung bekommen. — So berichtet wörtlich die Stettiner „Abendzeitung", der wir die Verantwortung für die Richtigkeit der Meldung überlassen müssen.

Zur Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Wegen Majestätsbeleidigung wurden im Reichslande wieder recht harte Urtheile gefällt. In Mülhausen wurde ein Tischlergehilfe zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt und in Straßburg erhielt wegen des gleichen Dilektes der Eisengießer Hauser 3 Monate Gefängniß zudiktirt.

Wegen Kaiserbeleidigung wurde vom Landgericht Dortmund der Bergmann R. Grürmann zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt. Der Bedauernswerthe hatte sich, als auf dem Schnee ein Mann seiner Harmonika die Melodie von: Heil Dir im Siegerkranz entlockte, zu mißliebigen Aeußerungen hinreißen lassen, die sofort an die große Glocke gehängt wurden.

Vom Landgericht Cottbus wurde der Dachdecker Wirth aus Sandow wegen Majestätsbeleidigung zu vier Monaten Gefängniß verurtheilt. Wirth ist wegen Sittlichkeitsverbrechen mit $2^1/_2$ Jahren Zuchthaus vorbestraft. Die Majestätsbeleidigung soll begangen sein bei einem Gespräch, das mehrere Arbeiter auf einem Neubau über die Berliner Gewerbe-Ausstellung und den Besuch des Kaisers auf derselben geführt haben. Wirth ist von einem 20jährigen Kollegen denunzirt.

Oesterreich-Ungarn.

Scheinkampf gegen das Schwitzsystem in Oesterreich. Im April d. J. rückte das österreichische Handelsministerium mit einem Plan zur Bekämpfung des Sitzgesellenwesens heraus, der zunächst der nieder-österreichischen Handels- und Gewerbekammer zur Begutachtung vorgelegt wurde. In diesem Plan werden die Uebelstände des Sitzgesellenwesens anerkannt; wobei allerdings den ersten Klagepunkt nicht die Gefährdung des Volkswohles und der Volksgesundheit, sondern die Beförderung des „unbefugten Gewerbebetriebes" bildet. Immerhin sieht das Handelsministerium ein, daß das „Sitzgesellenwesen" sowohl für das Kleingewerbe als für die Arbeiter schädlich ist. Alle Erwartungen, die man aber an diese Erkenntniß knüpfen könnte, werden sofort herabgestimmt, wenn man gleich als Einleitung zu dem Plan die Versicherung erhält, daß an ein einfaches Verbot dieser Beschäftigungsart nicht zu denken sei, sondern daß man, „ohne einen gewaltsamen Eingriff in eingelebte, auf einem sozialen Entwicklungsprozeß beruhende Verhältnisse" die Schäden beseitigen oder abschwächen müsse.

Wie soll das geschehen? Der Sekretär der nieder-österreichischen Handels- und Gewerbekammer, Dr. Schwiedland, hat einen „Vorbericht über die gesetzliche Regelung der Heimarbeit" erstattet, in welchem er alle die schweren Schäden dieser Betriebsweise anerkennt, um dann glücklich bei dem Vorschlag zu landen, daß die Unternehmer ihre Außer-Haus-Arbeiter — bekanntgeben sollen, wodurch diese in die Krankenversicherung einbezogen werden könnten. Nur wenn man „andere weitergehende Maßnahmen wider die Verlagsarbeit ergreifen wollte," empfiehlt der Kammersekretärstellvertreter noch die Herstellung von Betriebswerkstätten auf Kosten der Arbeiterfachvereine und der Genossenschaften, die Organisirung des Arbeitsnachweises. „Wollte man weiter gehen, so könnte man dann, wie in Newyork, die Benutzung aller Werkräume an eine behördliche Genehmigung knüpfen", und wenn man sich der Forderung der organisirten Arbeiterschaft anschlösse, könnte man die Ausdehnung des Arbeiterschutzes auf die Hausindustrie verlangen, die aber ein schwieriges Unternehmen sei. Doch das sind nur leere Redensarten.

Während Herr Dr. Schwiedland auf diese Weise die Greuel der Hausindustrie zu „mildern" wünscht, beabsichtigt das Handelsministerium, den Stier dadurch bei den Hörnern zu packen, daß die Sitzgesellen eine Arbeitslegitimation sollen lösen müssen; Personen unter 22 Jahren soll keine Legitimation ausgefolgt werden.

Unser Wiener Parteiorgan bemerkt dazu: „Ob die Tausende von Sitzgesellen, die sich diese Legitimation nicht lösen werden, geköpft oder gespießt werden sollen, erfährt man leider nicht. Ebensowenig wie sich das Handelsministerium vorstellt, daß durch die Lösung der Arbeitslegitimationen und die damit verbundene Einbeziehung in die Krankenversicherung der Auswucherung der Kleinmeister durch die Großhändler, der Sitzgesellen durch die Zwischenmeister gemildert oder das Kleingewerbe von der Schmutzkonkurrenz der Heimarbeit befreit oder die Bevölkerung vor der Schädigung durch die in verpesteten Löchern hergestellten, mit Krankheitskeimen aller Art durchseuchten Gebrauchsgegenstände geschützt werden soll. Wenigstens eine dieser drei Aufgaben sollte doch, wie man glauben müßte, bei einer „Reform" der Hausindustrie gelöst werden. Der Vorschlag des Handelsministeriums aber ebenso wie des Sozialpolitikers der nieder-österreichischen Handelskammer wagt sich an keine dieser Aufgaben auch nur von ferne heran. Beide Vorschläge sind nach der Methode gemacht, von der die Lateiner sagen: „Damit es den Anschein hat, als ob etwas geschähe."

„Allerdings wird auch jeder andere ernstere Vorschlag nicht zum Ziele führen, so lange nicht von den Gesetzgebern das entschiedene Verbot jeder gewerblichen Lohnarbeit außerhalb der ausschließlich zu Arbeitszwecken bestimmten Räume als das einzige Mittel erkannt, um die Scheußlichkeiten des gemeingefährlichen Schwitzsystems aus der Welt zu räumen. Die Konfektionäre und Händler müssen gezwungen werden, den Arbeitern Werkstätten zur Verfügung zu stellen."

Frankreich.

Es ist in der letzten Zeit ein paar Mal vorgekommen, daß französische Militärs chauvinistische Reden gehalten haben. Das Stärkste in dieser Beziehung hat wohl ein Major der Jäger geleistet, der auf einem Uebungsmarsche an der französisch-deutschen Grenze sein Bataillon auf dem Drumont bei Bussang aufstellte und dann mit gezogenem Säbel eine Rede hielt, in der folgende Sätze vorkamen:

„Man messe die (seit 1870) durchlaufene Bahn! Ueberall in Frankreich ist man auf den Krieg vorbereitet! Alle haben persönlich mit Hab und Gut dazu beigetragen. Die ganze Nation ist bewaffnet und zum Kriege gerüstet.

Wir haben das Schwert Frankreichs geschmiedet, es hat gelernt, wie man die Waffe handhabt, und wird sich ihrer zu bedienen wissen. Der Gewalt überlassen wir die Vertheidigung und Geltendmachung unserer Rechte. Der Säbel ist es, an den ich appellire. Säbel, heiliger Säbel, ich grüße Dich! In Dir, Säbel, grüße ich unsere Macht, in Dir unsere Rechte zur gegenwärtigen Stunde, Säbel, ich grüße Dich! Du, Du bist es allein, zu dem wir unsere Zuflucht nehmen, Du bist es allein, in den wir unser Vertrauen setzen, weil wir es verstanden haben, unsere Herzen zu erheben, unsere Muskeln zu stärken, unseren Muth auf den Krieg vorzubereiten und uns durch die Arbeit des Friedens im Kriege zu üben. Jäger! Unsere Stärke grüßt das Elsaß und ruft ihm zu: Auf Wiedersehen! Portez les armes! Présentez les armes! La Marsaillaise!"

Der „Temps" und der „Figaro" haben darüber berichtet, indessen fehlt es doch auch nicht an Blättern, die den phantasievollen kriegerischen Major entschieden verurtheilen. Die „Petite Republique" nennt die Rede desselben „unzusammenhängenden Unsinn", der die abscheulichste Herausforderung enthalte. Wie dürfe man sich da über die franzosenfeindlichen Erklärungen der deutschen „Säbelraßler" wundern? Entweder sei dieser Offizier ein Narr oder ein Elender. In einem Falle gehöre er in's Irrenhaus, im anderen verdiene er Strafe. In der „Lanterne" bekämpft der Abgeordnete Camille Pelletan die ebenfalls von dem obengenannten Major aufgestellte Behauptung, daß die französische Nation und nicht die oberste Leitung des Heeres für die Niederlagen von 1870 verantwortlich zu machen sei, und führt aus, es wäre ein Unglück, wenn Frankreich sein Heil im Militarismus suchte. Wenn dies geschähe, so wären die jetzt noch französischen Provinzen in Gefahr. Leider sei der Anfang schon gemacht worden durch die Verherrlichung der Mac Mahon und Canrobert und die Grabesehren, welche die Nation den Säbeln der Staatsstreiche und der Niederlagen angedeihen ließ!

Spanien.

Madrid. Die kubanischen Abgeordneten beabsichtigen, der Regierung demnächst einen Gesetzentwurf folgenden Inhalts vorzulegen: Nach Beendigung des Aufstandes zehnjährige Zollfreiheit für Eisenbahnmaterial und Maschinen für Pflanzungen 2c.; Aufhebung der Grundsteuer für neu anzulegende Pflanzungen (Kaffee, Tabak 2c.); Aufhebung der Steuern und Abgaben für alle ruinirten Pflanzungen auf die Dauer von zehn Jahren; Steuerfreiheit für alle Banken, welche Gelder für die Landwirthschaft und den Aufschwung der Industrie hergeben, ebenfalls auf zehn Jahre; Entschädigung der durch den Krieg verwüsteten Dörfer und Niederlassungen; Bevorzugung derjenigen, welche im Kampfe gegen die Insurrektion ihre Besitzungen verloren haben; alle Ortschaften, deren Besitzungen mindestens zum Drittheil verwüstet sind, bestimmen ihre Abgaben an den Staat für die Wiederherstellung ihrer Besitzungen 2c.

Lübeck und Nachbargebiete.

27 Juli.

Vertretung. Für die Dauer der gleichzeitigen Abwesenheit der Senatoren Dr. Rittscher und Dr. Schön hat der Senat die Wahrnehmungen des Dirigenten des Polizei-Amtes dem Senator Dr. Eschenburg übertragen.

Die Militärkommission des Senates berichtet in ihrem diesjährigen Jahresbericht über das Militär-Ersatzwesen für 1895, daß in den alphabetischen Restantenlisten nachstehende Anzahl Personen geführt wurden: Militärpflichtige 2062. Außerdem wurden wegen vorübergehenden Aufenthaltes in den Listen geführt und kontrolirt 264, vorläufig unermittelt blieben 72, unentschuldigt blieben aus 86, anderwärts gestellungspflichtig geworden 403, hier gemustert wurden 1501. Von den hier gemusterten wurden: zurückgestellt 711, ausgeschlossen 4, ausgemustert als untauglich 51, dem Landsturm 1. Aufgebots überwiesen 219, der Ersatz-Reserve überwiesen 99, der Marine-Ersatz-Reserve überwiesen 8, ausgehoben wurde 320. Es traten freiwillig ein in das Heer 47, in die Marine 8. Vor Beginn des militärpflichtigen Alters traten ein in das Heer 18, in die Marine 7. überzählig blieben 35. Das Journal des Civil-Vorsitzenden der Ersatz-Kommission umfaßte 4133 Nummern gegen 4195 des Jahres 1894, dasjenige des Civil-Vorsitzenden der Ober-Ersatz-Kommission 90 Nummern.

Polizeiliche Verordnung. Das Baden in der Trave bei Schlutup vom Ufer oder vom Boot aus ist auf der Strecke vom Merkpfahl am Ufer oberhalb der dortigen Badeanstalt an abwärts bis zur Anlegebrücke während der Tagesstunden von 9 bis 11 Uhr Vormittags und von 3 bis 5 Uhr Nachmittags verboten. Uebertretungen dieses Verbots werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mark bestraft.

Für Brenn-, Kratz- und Stichwunden und Schmerzen, die man sich durch Berühren mit Brennnesseln oder durch die Dornen von Rosen-, Himbeer-, Stachel- und anderen Sträuchern zugezogen hat, soll nachstehendes Hülfsmittel sich gut bewähren: Man bestreiche die schmerzenden Hautstellen mit den Blättern des Pfeffermünzkrautes. Bekanntlich wächst Pfeffermünze fast immer in der Nähe der vorgenannten Brenn- und Dornenpflanzen, ist daher im Bedarfsfalle schnell zur Hand. Jetzt, wo Jung und Alt sich so gerne in Wald und Flur tummelnd, Beeren und Pflanzen pflückt, dürfte die Bekanntgabe des bisher wahrscheinlich wenig oder gar nicht benutzten Heilmittels vielen Menschen von Nutzen sein. Auch der von Insektenstichen herrührende Schmerz soll durch Pfeffermünzblätter bedeutend gelindert werden. Also probiren!

Tivoli-Theater. Daß die Volksvorstellungen im Tivoli sich beim Publikum einer immer größeren Beliebtheit erfreuen, davon legte der Besuch der gestrigen Vorstellung ein beredtes Zeugniß ab. Die Direktion bietet aber auch Alles auf, die Theaterbesucher an ihren Kunsttempel zu fesseln. Die Vorstellungen sind stets gut vorbereitet und die Darsteller geben ihr Bestes. Am gestrigen Abend gelangte Octave Feuillet's, hier seit langer Zeit nicht gegebenes Schauspiel „Ein verarmter Edelmann" zur Aufführung. Das Stück gehört jedenfalls zu den bühnenwirksamsten des bekannten französischen Schriftstellers. Es enthält viele packende Scenen und Momente. Die Darstellung war, wie wir gleich bemerken wollen, eine gute, und verschmähten sogar Künstler wie Sikla und Frl. Petersen nicht, in Rollen, welche sogar an größeren Bühnen von Choristen dargestellt werden, mitzuwirken. Allen voran war gestern Abend Herr Köhler als Maxime Odiot. Es ist schon manchmal an dieser Stelle darauf hingewiesen worden, daß wir in diesem Künstler eine sehr tüchtige Kraft besitzen, gestern Abend zeigte er seine Vorzüge aber im besten Lichte. Er sprach so war, daß es zu Herzen gehen mußte und auch in leidenschaftlichen Szenen stand er ganz auf der Höhe seiner Aufgabe. Neben ihm war es Frl. Bünger als Marguerite, welche das meiste Interesse in Anspruch nahm. Wie fein gab sie das liebende Mädchen, welches argwöhnt, daß es nur das Opfer der Spekulation des Maxime auf ihr Geld wird. Dann ist zu nennen Herr Bornstedt als Herr von Bevallon. Er gab den gediegenen eingebildeten Don Juan sehr gut, Als denkender Künstler erwies sich wieder Herr Kugelberg, welcher den achtzigjährigen Baroque spielte, namentlich gelang ihm die Szene, wo er Maxime Odibt um Verzeihung bittet. Fräulein Helmrich fand sich darstellerisch gut mit der Parthie der Helouin ab, schade daß das Organ nur klein ist. Die übrigen Rollen traten durchweg etwas zurück, doch wurden ihre Vertreter Frl. Frey (Frau Baroque), Herr Bugge (Laubepin), Melow (Alain) ihnen in hohem Maße gerecht. Die Regie (Herr Kugelberg) hatte mit gewohnter Umsicht ihres Amtes gewaltet, und darf der Abend als ein genußreicher bezeichnet werden. Das Publikum kargte nicht mit seinem Beifall.

Die Prüfungen der Schiffer und Steuerleute haben gestern auf der hiesigen Navigationsschule begonnen. An der Prüfung betheiligen sich 10 Steuerleute und 10 Schiffer, darunter einige Auswärtige.

Eine für Eisenbahnreisende wichtige Entscheidung fällte die Strafkammer des Landgerichts in Metz. Eine Frau, die mit einer ihr geschenkten Rückfahrtkarte von Metz nach Saarbrücken fuhr und des Betrugs angeklagt war, wurde freigesprochen. Das Gericht erklärte die Bemerkung auf dem Billet „nicht übertragbar" als nicht zu Recht bestehend und sprach die Frau frei, weil jede Vermögensschädigung fehle. Das Schöffengericht hatte ähnlich erkannt. Die Staatsanwaltschaft wird auf dem Wege der Revision die Entscheidung des Reichsgerichts herbeizuführen suchen.

Bei der bevorstehenden Zeit des Früchteeinkochens sei auf folgenden Vortheil aufmerksam gemacht: Eine chemische Untersuchung hat gezeigt, daß, wenn man sauren Früchten während des Einkochens gewöhnlichen Zucker (Rohr- oder Rübenzucker) zusetzt, dieser durch die Säure in Traubenzucker umgewandelt wird, der kaum halb so viel Süße giebt, wie gewöhnlicher Zucker. Wenn man aber die Früchte zuerst kocht und dann den Zucker zusetzt, so kann man an dem letzteren bedeutend sparen.

Verhandlung des Seeamts vom 25. Juli über den am 27. Mai ds. Js. bei der Herrenfähre zwischen dem ausfahrenden Dampfer „Marie Louise", Kapitän Nachtwey, und dem einfahrenden schwedischen Gaffelschooner „Charlotte", Kapitän Carlsson, erfolgten Zusammenstoß. Der Spruch des Seeamts lautet: Der Zusammenstoß zwischen dem Dampfer „Marie Louise" und dem Gaffel-Schooner „Charlotte" ist dadurch verschuldet, daß der Dampfer „Marie Louise" die Bestimmungen des § 20 der Hafen- und Revier-Ordnung vom 29. Juli 1893 nicht streng befolgt hat. Dem Kapitän Nachtwey wird die Befugniß zur Ausübung seines Gewerbes nicht entzogen. — Desgleichen wurde über die Strandung des finnischen Dreimastschooners „Urko", Kapitän Nordlund, beim Pelzerhakener Leuchtthurm am 24. Mai d. J. verhandelt. Der Spruch lautet: Der Unfall ist durch Unvorsichtigkeit des Schiffers in der Navigirung verschuldet.

Leer ausgegangen. In der Nacht vom 25. auf den 26. Juli wurde in der Lachswehr-Allee in einem Hause vom Hintergarten aus ein Einbruchsversuch gemacht. Dadurch, daß ein Bewohner des Hauses zufällig erwacht war und ein Fenster öffnete, wurde der Dieb verscheucht. Es ist ihm leider gelungen, unerkannt zu entkommen.

Eigenthumsvergehen. In der Sonntagsnacht wurden die im Tremser Teich ausgesetzten Fischkörbe von Dieben aufgenommen und daraus sämmtliche Fische, vorwiegend Brachsen, Hechte und Schleie entnommen. — Gegen mehrere Knaben, die aus an der Trave liegenden Getreidesäcken Korn gestohlen haben, ist Untersuchung eingeleitet worden.

Gewissensbisse. Nach einer Depesche von Berlin hat sich bei der dortigen Kriminalpolizei der Kommis Hassel von hier unter Selbstbeschuldigungen gemeldet, seinem hier wohnenden Prinzipal Kurt Seydell 1000 Mk. unterschlagen zu haben. Da Kurt Seydell im Bade weilt, so scheint derselbe von der Untreue seines Angestellten keine Ahnung zu haben. Weitere Erhebungen sind bereits eingeleitet.

Kiel. Am Sonntag Nachmittag ereignete sich auf dem Preetzer Bahnhof ein schreckliches Unglück. Eben vor Abfahrt des um 2 Uhr 50 Minuten nach Lübeck abgehenden Zuges stieß der mit Anschirren der Zugleine beschäftigte Eisenbahnschlosser Totenhagen aus Kiel, während der Zug eine Rangirbewegung machte, so heftig gegen einen in der Mitte der Ausfahrtshalle befindlichen Tragbalken, das er auf das Gleis fiel und sofort seinen Geist aufgab. Der Verunglückte, welcher erst seit einiger Zeit von der Marine entlassen und bei der Bahn angestellt war, hinterläßt zum Glück keine Familie.

Bremen. Der Handel Bremens im ersten Halbjahre 1896 zeigt gegen das Vorjahr in allen wichtigeren Artikeln eine beträchtliche Abnahme; nur in Zucker und Taback hat die Handelsbewegung sich gesteigert. Bei Baumwolle ist die Einfuhr von 1 796 812 Mtr.-Ztr. in 1895 auf 1 188 532 Mtr.-Ztr. in 1896 gefallen; gleichzeitig hat die Ausfuhr von 1 630 610 Mtr.-Ztr. auf 1 236 928 Mtr.-Ztr. sich verringert. Bei einem andern Hauptartikel des bremischen Handels, bei Petroleum, ging die Einfuhr von 325 956 Mtr.-Ztr. in 1895 auf 538 506 Mtr.-Ztr. in 1896 und die Ausfuhr von 309 589 Mtr.-Ztr. zurück. Für Reis ist gleichfalls eine beträchtliche Abnahme zu verzeichnen.

Neueste Nachrichten.

Berlin. Einen seltsamen Fund, der sich auf den „Fall Ziethen" (Elberfeld) bezieht, hat der Kaufmann Rietsch, Badstraße 29, in seinem Laden gemacht. Allgemein bekannt ist es, daß im Jahre 1883 der Barbier Ziethen in Elberfeld wegen angeblicher Ermordung seiner Frau zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt wurde, obwohl er die That entschieden bestritt und auch viele Zeugen und Sachverständige auf seine Seite traten, welche den Lehrling des Ziethen, August Wilhelm, als den Mörder bezeichneten. Der Bruder des Verurtheilten war der erste Restaurateur in der Gesundbrunner Markthalle; seine fortgesetzten Bemühungen, dem unglücklichen Bruder zu helfen, schienen anfänglich von Erfolg gekrönt zu sein, doch ist es in letzter Zeit wieder ganz still in der Angelegenheit, die wir so oft und ausführlich besprochen haben, geworden. Jetzt fand nun Herr Rietsch in seinem Laden einen ziemlich vergilbten Brief des verurtheilten Albert Ziethen aus dem Zuchthause zu Werden an seinen ehemaligen Lehrling August Wilhelm, dessen Adresse leider nicht mitangegeben ist. Der Brief lautet:

Absender: Ziethen, Albert. — Kleid.-Nr. 608 St. 1.

Werden a. d. Ruhr, den 4. September 1892.

August Wilhelm!

Hiermit rufe ich vor Gott den allmächtigen dich an, läßt dein Gewissen dich noch ruhen, denn du weißt, daß ich hier Unschuldig sitzen muß, indem ich nichts von der That weiß. Auch ist es ganz bestimmt, daß kein anderer der Mörder meiner unglücklichen, verstorbenen Frau ist, denn du hast es mir unter Thränen am 11. August 1887 selbst bekannt, außerdem noch oft vor dem Richter, daß du der Thäter wärest und das du mich unschuldig als den Thäter bezeicht hättest. Obwohl du theilweise dein Geständniß wiederrufen hast, so ist es sicher, das ist erwiesen, daß du und kein anderer der Mörder meiner Frau bist! Ich rufe dich hiermit an, bekenne deine That und stelle dich vor dem weltlichen Richter, denn dem höchsten Richter entgehst du nicht, das sage ich dir, bedenke was du gethan hast! Du wirst selbst im Grabe keine Ruhe finden. Dies schreibt dein Lehrmeister aus dem Zuchthause, woselbst ich jetzt schon im 9ten Jahre unschuldig sitze.

Albert Ziethen.

Wer hat diesen Brief verloren? Daß er echt zu sein scheint, ergiebt sich aus Schrift und Redewendungen, welche der Finder hinreichend Gelegenheit hatte, da Herr Restaurateur Ziethen diesem vor einigen Jahren die gesammte Korrespondenz mit seinem Bruder zur Durchsicht überließ. — Es wäre von großer Wichtigkeit, wenn der Verlierer des Briefes sich melden wollte und vielleicht Auskunft über den jetzigen Aufenthalt des August Wilhelm geben könnte. Denn Letzterer ist spurlos verschwunden, und daran scheitern alle Versuche, die Staatsanwaltschaft zur Wiederaufnahme des Verfahrens zu bewegen. Das Original des Briefes befindet sich in den Händen des Lehrers S., Hochstraße 29.

Berlin. Eine gräßliche Blutthat wird vom Sonntag aus dem Hause Markusstraße 15 berichtet. Hier hat der 49 Jahre alte Schmied Otto Pieske mit einem Schlächtermesser vier Personen auf den Tod verwundet und dann sich selbst in schauervoller Weise umgebracht. In dem genannten Hause wohnt seit sieben Jahren mit halbjähriger Unterbrechung die 43 Jahre alte Wittwe Schmidt mit ihrer 24 Jahre alten Tochter Lieschen, deren unehelicher Tochter Emilie, die $1^1/_2$ Jahre alt ist, ihrem achtjährigen Sohne Otto und dem Schmied Otto Pieske. Frau Schmidt wird als eine fleißige Frau geschildert, die durch Waschen ihren Lebensunterhalt verdient. Pieske wohnte schon zu Lebzeiten ihres Mannes bei ihr in Schlafstelle. Nach Schmidts Tode entwickelte sich zwischen der Wittwe, die noch jetzt eine hübsche Frau ist, und dem Schlafburschen Pieske ein Liebesverhältniß, aus dem der achtjährige Sohn Otto hervorging. Die 24jährige Liesbeth Schmidt steht, auch was Arbeitsamkeit betrifft, in einem minder guten Rufe, wie ihre Mutter! Sie hat außer der kleinen Emilie bereits einem Kinde, das mittlerweile gestorben ist, das Leben geschenkt und befindet sich jetzt zum dritten Male in anderen Umständen. Pieske verdiente, wie man im Hause sagt, zu den Wirthschaftskosten etwas mit, scheint aber nicht viel gearbeitet zu haben. Die Wohnung, die außer den genannten fünf Personen auch noch einen Schlafburschen beherbergte, besteht aus einer Stube, einer Kammer und einer Küche im Erdgeschoß des Quergebäudes. Vom Hausflur gelangt man zuerst in die Küche. Hier schlief Pieske. In der zweifenstrigen Stube schliefen Frau Schmidt, ihre Tochter Lieschen und deren Töchterchen Emilie; die Kammer bewohnte der Schlafbursche. — Das

Verhältniß zwischen Pieske und Frau Schmidt war seit längerer Zeit schon nicht mehr so gut wie ehedem. Wie es scheint, hat Frau Schmidt die Absicht gehabt, sich den Mann, der ihr allmählich wohl nur zur Last fiel, vom Halse zu schaffen. Wiederholt kam es aber in der Wohnung zu lautem Zank und Streit, sehr oft in den letzten acht Tagen. Am Sonnabend machte Frau Schmidt mit dem kleinen Otto einen Ausflug nach Wannsee, von dem sie erst um 2½ Uhr am Sonntag früh nach Hause kam. Pieske, Lieschen Schmidt und die kleine Emilie waren zu Hause geblieben; auch der Schlafbursche befand sich Abends in der Wohnung. Der Ausflug der Frau Schmidt scheint in Verbindung mit anderen Umständen, die auf die Absicht einer Trennung von ihm hindeuteten, Pieske argwöhnisch gemacht zu haben, und der Argwohn steigerte sich zur Eifersucht, als er vergeblich den ganzen Abend auf die Rückkehr der Frau warten mußte. Hausbewohner wollen beobachtet haben, daß er aus Aerger im Laufe des Abends in seiner Wohnung viel Schnaps getrunken hat. Er ist wohl auch gar nicht zu Bett gegangen. Bald nachdem Frau Pieske heimgekehrt war, kam es schon zu einem lärmenden Auftritt, dann wurde es wieder ruhig. Kurz nach 4 Uhr Morgens hörten mehrere Hausbewohner zugleich ein gellendes Hülfegeschrei. Der Hauswirth Bäckermeister Hinze und Andere überzeugten sich bald, daß es aus der Schmidt'schen Wohnung kam. Als man dort nach dem Rechten sehen wollte, fand man die Thür verschlossen und erhielt keinen Einlaß. Kurz entschlossen brach man die Thür auf und sah sich nun einem entsetzlichen Bilde gegenüber. Pieske, der noch mit erhobenem Schlächtermesser dastand, hatte die Wohnungsinsassen schauderhaft zugerichtet. Diese waren seiner Metzelei schutzlos preisgegeben, da der Wüterich die Kammerthür verschlossen hatte, so daß ihnen der Schlafbursche nicht zu Hülfe kommen konnte. Der achtjährige Otto lag, mit dem Tode ringend, in einer großen Blutlache; der Vater hatte ihn den Bauch aufgeschlitzt, so daß die Eingeweide herausgetreten waren. Auf die anderen Personen hatte Pieske in blinder Wuth losgestochen. Die kleine Emilie hatte drei Stiche in den Kopf bekommen, Lieschen Schmidt Stiche in die Schenkel, die Arme und andere Körpertheile; Frau Schmidt war am ganzen Körper mit Wunden bedeckt, namentlich aber am Kopfe und an den Schultern durch zahlreiche Stiche schwer getroffen worden. Der schauerlichste Akt des Dramas aber sollte nun noch kommen. Als Pieske sah, daß Hausbewohner auf ihn eindrangen, stürmte er hinaus auf den Hof. Das Messer, mit dem er seine Opfer bearbeitet hatte, warf er weg und ergriff dafür ein zweites, das er ebenfalls zur Hand gehabt hatte. Dieses stieß er sich draußen in die Brust und schlitzte sich damit von oben bis unten den Bauch auf. Die Eingeweide, die heraustraten, ergriff er mit der linken Hand, trennte sie mit der rechten Hand mit einem Schnitte ab und warf sie von sich auf den Hof. Dann brach er bewußtlos zusammen. Mehrere Frauen aus dem Hause, die der Lärm herbeilockte, konnten sich bei dem Anblick der blutigen Scene kaum der Ohnmacht erwehren. Man eilte zum Bureau des 93. Reviers in der Großen Frankfurterstraße 52 und holte die Polizei herbei. Diese brachte zwei Aerzte mit, einen von der Unfallstation am Grünen Weg und einen zweiten aus der Nachbarschaft, die, so gut es an Ort und Stelle ging, Nothverbände anlegten und dann sämmtliche Verletzte mit fünf Transportwagen nach dem Krankenhause am Friedrichshain bringen ließen. Hier ist Pieske seinen Verletzungen erlegen. Die Schmidt'sche Wohnung wurde von der Polizei verschlossen, bis die Staatsanwaltschaft verfügt hat. Ein Schutzmannsposten hielt den Tag über die Neugierigen vom Hofe fern.

Das Wolff'sche Telegraphenbureau versendet folgende aus Lille datirte Depesche:

In dem von den Manifestanten verwüsteten Café am Bahnhofsplatze hatten die deuschen Delegirten gewohnt. Auf de Grande Place kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Offizieren und Sozialisten. Die Manifestanten durchzogen die Straßen unter den Rufen: „Hoch Frankreich, nieder mit Deutschland". Eine neuere Nachricht bringt übrigens eine im modernen Bourgeoisstaat ganz natürliche Erklärung des ganzen Radaus. Die neue sozialdemokratische Stadtverwaltung in Lille hat bei ihrem Amtsantritt schwere Unterschlagungen ihrer Vorgängerin festgestellt und um diese unliebsame Entdeckung aus de Welt zu schaffen, soll die neue Verwaltung weggegrau werden. Deshalb der Lärm.

Lübecker Getreidepreise.

27. Juli.

Nach Qualität und holländischem Gewicht per 200 Pfund

Weizen . .	14 Mk.	50 Pf.	bis	15 Mk.	— Pf.
Roggen . . .	11 „	50 „	„	12 „	— „
Gerste . . .	12 „	— „	„	12 „	70 „
Hafer	11 „	50 „	„	12 „	— „
Erbsen	11 „	— „	„	12 „	— „
Gelbe Kocherbsen	15 „	— „	„	16 „	— „
Grüne „	15 „	— „	„	16 „	— „

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 27. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1640 Stück, davon vom Norden Stü vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 40—42 M leichte 43—44 Mk., Sauen 32—36 Mk. und Ferkel 41—43 M pr. 100 Pfd

Angekommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angekommen:

Montag, den 27. Juli.

Vormittags
10,30 Auguste, Petri, von Riga in 10 Tg.
Nachmittags
1,05 D. Livland, Ahrens, von Riga in 51 St.
1,35 D. Stadt Lübeck, Krause, von Memel in 50 St.
1,40 D. Linnea, Nyberg, von Reval in 56 St.

Dienstag, den 28. Juli.

Vormittags
12,35 D. Luba, Lomer, von Königsberg in 40 St.
4,10 D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 St.
5,35 D. Gauthjod, Nydell, von Stockholm in 42 St.
5,— D. Wasaborg, Henrickson, von Björnborg in 12 Tg.

Abgegangen:

Montag den 27. Juli.

Vormittags
10,30 Leopold, Janson, nach Pitea.
10,45 Fix, Lock, nach Skutskjär
Nachmittags
12,45 Julius, Anderson, nach Gragö.
5,30 Elida, Erikson, nach Kaskö.
7,10 D. Najaden, Hulten, nach Kopenhagen.

Dienstag, den 28. Juli.

Vormittags
7,20 D. Gustaf Wasa, Svedberg, nach Stockholm.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: 6,46 m NNW., schwach.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Ein Junge beim Milchwagen
zum 1. August gesucht. Mühlenstr. 91/6.

Ein gut möblirtes Zimmer mit separatem Eingang zu vermiethen.
Schwartauer Allee 90b, 1. Etg.

Parterre-Wohnung, Ritterstraße 6 a, enthaltend 3 Zimmer, Küche und Keller, nebst etwas Garten. Miethe jährlich 165 Mk.
Näheres Hansastraße 40.

Ein Zimmer zu vermiethen an einen jungen Mann. Engelsgrube 77/17

Gesucht zum 1. October eine Wohnung, enthaltend 2 Stuben, Küche und Zubehör.
Offerten mit Preisangabe unter **H 9** an die Exped. d. Bl.

Ein Kaninchenstall zu verkaufen.
Siebente Querstraße 4.

Ein Paar zahme **Eichhörnchen** mit Bauer sind billig zu verkaufen.
Clemenstwiete 4.

Zu verkaufen ein kleines **Haus** mit zwei Wohnungen von je 3 Zimmern, Küche, Keller und etwas Garten. Forderung 6100 Mk. Miethertrag 325 Mk. Anzahl gering. Restgelder fest.
Näheres Hansastraße 40.

Zu verkaufen das **Haus** Friedenstr. 24, enth. 3 Wohnungen, Boden, Keller, Waschküche, Hof, gr. Stall, eignet sich z. Werkstatt. Gang um Haus.

1 gut erhaltener Schloßkorb
zu verkaufen.
Zu erfragen Große Burgstraße 5.

Kleider-, Thee- und Küchenschränke, Stühle, Sopha, Betrstellen, Kommoden, Flaggenstangen, alte und neue Thüren billigst. Johannisstr. 41.

Ein vierräd. Ziehwagen
zu verkaufen. Königstraße 79.

H. Schümann, Schuhmacher
Schwart. Allee 90 b, Ecke d. Carlstr.
empfiehlt sich zu allen
in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.
Bestellungen nach Maass
sowie Reparaturen gut und billig.
Specialität für Fussleidende.

Neues Berliner Schirm-Magazin
8 Schlumacherstraße 8
Grosse Auswahl in Neuheiten von Sonnen- und Regenschirmen zu billigen Preisen.
Bezüge und Reparaturen werden schnell, solide und billig angefertigt.
Hochachtungsvoll empfiehlt sich den geehrten Herrschaften die Firma
Stoppelman Lewertoff.

Ein Posten neue Arbeitshosen Hemden, Blousen u. Cravatten
sollen billig verkauft werden bei Genosse
A. Pohl, Lübeck, Marlesgrube 40.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:
Essener Meineids-Prozeß
vom 14. bis 17. August 1895.
Geschichte und Glossen von Dr. Franz Lütgenau.
Preis 15 Pfg.

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: **G. Teichgräber.**

Neuen Berger Sommerfang-Hering
sehr schön von Geschmack, dickrückig und weiß im Fleisch.
Gute Bezugsquelle für Wiederverkäufer.
F. J. G. Bibow
Herings-Handlung
11 Schwönekenquerstraße 11

Die Schweineschlachterei
von
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73
empfiehlt:

Schweinefleisch . .	Pfd. 45	Pf.
Karbonade . . .	Pfd. 60	Pf.
Flohmen	Pfd. 45	Pf.
Kopf und Bein . .	Pfd. 15	Pf.
Speck, fett u. mager	Pfd. 55	Pf.

Nur hiesige Waare.

Avis!
Mittwoch den 29. d. M. empfange ich die zweite größere Sendung
feinster Berger Sommerfang-Flohm-Heringe
in **wirklich reeller vorzüglicher Qualität.**
Versende an Wiederverkäufer in 1/16, 1/8, 1/4, 1/2 und 1/1 To. zu Hamburger Engros-Preisen.
Lübeck, den 28. Juli 1896.
Heinrich Koop
vormals **J. H. Priefs.**

Von neuem Roggen Fein- u. Grobbrod
gutes Gewicht u. wohlschmeckend, empfiehlt die **Bäckerei** von
Paul Burmester,
49 Langer Lohberg 49.

Quartett-Verein „Amicitia"
Sonntag den 2. und Montag den 3. August 1896:
Vogelschießen
im Concordia-Garten.
Programm:
Anfang des Schießens an beiden Tagen um 4 Uhr.
Sonntag:
4—7 Uhr: Concert.
5½—7 Uhr: Damenvergnügen.
7—2 Uhr: Tanzkränzchen.
Montag:
5—7 Uhr: Concert.
7—12 Uhr: Tanzkränzchen.
Um 9 Uhr: Ziehung der Tombola.
Einführung gestattet.
Saisonkarten haben am Sonntag keine Gültigkeit.
Der Vorstand.

Mitglieder-Versammlung
der
Hafenarbeiter Lübecks
(Section Schauerleute)
am Mittwoch den 29. Juli 1896,
Abends 8½ Uhr,
bei Herrn **Blohm,** Hundestraße 41.
Tages-Ordnung:
1. Wahlen. — 2. Fragekasten. — 3. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. anderer gewerbl. Arbeiter.
Donnerstag den 30. Juli,
Abends 8½ Uhr,
Mitglieder-Versammlung
im Lokale **F. Leeke,** Lederstraße 3.
Tages-Ordnung:
Vorlegung der Abrechnung vom 2. Quartal.
Die Ortsverwaltung.

COLOSSEUM.
Donnerstag den 30. Juli:
Gr. Garten-Concert und Ball.
Anfang 8 Uhr.
Eintritt: Herren 40 Pf., Damen 20 Pf.
W. Dassler.

Tivoli-Theater
Mittwoch den 29. Juli 1896:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.
PRECIOSA.
Schauspiel in 4 Akten v. Wolff. Musik v. Weber.

Verantwortlicher Redacteur: In Vertretung: Joh. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 175. Mittwoch, den 29. Juli 1896. 3. Jahrgang.

An die Parteigenossen in Mecklenburg und Lübeck!

Der diesjährige Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck findet am 13. und 14 September in Lübeck (Stehrs Etablissement) statt.

Die Tagesordnung ist folgende:

1) Bericht des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg;
2) Kassenbericht;
3) Agitation und Organisation;
4) Unsere Presse;
5) Berathung für etwaige gestellte Anträge;
6) Wahl des Vertrauensmannes für beide Mecklenburg;

Weitere Mittheilungen bezüglich der zu stellenden Anträge, Mandate 2c. erfolgen später.

Eine allseitige Theilnahme der mecklenburgischen Genossen durch Entsendung von Delegierten ist nothwendig.

Der Vertrauensmann für Lübeck:
P. Pape.
Emilienstraße 8.

Etwaige den Parteitag betreffende Anfragen sind an den Vertrauensmann für beide Mecklenburg, Genosse Erdbeer, Rostock, Grüner Weg 3, zu richten.

D. O.

Vollblut.

Es lebte einmal fern im Osten, an der russischen Grenze, da, wo die Füchse und Wölfe sich „Gute Nacht" sagen, eine Gräfin. Sie wohnte mit ihrem Manne, dem gnädigen Herrn Grafen, in einem wunderschönen Schlosse auf dem größten Gute. Denn der Graf hatte sechs Besitzungen, eine stattlicher als die andere, Getreideland, Weiden, herrliche Forsten, in denen Rothwild und Schwarzwild äste, mit ragenden Stämmen, die der sehnige Arm des Holzfällers niederlegte. Und über tausend Gutsarbeiter mit Weib und Kind frohndeten dem Grundherrn. Die Männer prügelte er, wenn er schlechter Laune war, und auch die Weiber, die schon alt und runzelig waren; den jungen Dirnen und Frauen aber war er ein gütiger, liebevoller Herr.

Die Frau Gräfin saß derweil im Herrenhaus und langweilte sich. Ihr Gemahl hatte wenig Zeit für sie übrig: er ritt, jagte, spielte. Zur Abwechselung griff er zur Reitpeitsche und schlug seine Frau, daß ihr zarter, weißer Leib mit blauen und rothen Striemen bedeckt war. Dabei war er eifersüchtig wie ein Türke und gab scharf Acht, daß keiner seiner Standesgenossen der Gräfin den Hof machte. Aber es kam anders! Diese saß eines Tages am Fenster und weinte: denn Reitpeitschenhiebe sind keine Liebeskosungen. Da sah sie über den Hof den Schäferknecht gehen; der Bursche gefiel ihr und sie beschloß, ein verliebtes Schäferspiel mit ihm zu treiben. In ihrer Langeweile mußte sie doch einen Zeitvertreib haben!

Eine Zeit darauf war große Freude auf dem Schlosse. Es wurde ein großes Fest gefeiert zu Ehren des gräflichen Erstgeborenen. Der Schaumwein floß in Strömen, die Junker zechten und schmausten, und die Hofarbeiter tanzten in der Scheune, tranken Kartoffelschnaps und jauchzten, während die Bedienten die schwerbetrunkenen Freiherren und Grafen, die nicht mehr stehen konnten, in die Equipagen schleppten. Der Schäferknecht sprang und sang am meisten, aber er betrank sich nicht; er hielt auf Propertät.

Am gleichen Tage, da das Gräflein getauft worden war, hatte der Pfarrer noch ganz in der Frühe einen anderen Knaben zu taufen. Das war ein Kind der hübschen Marie, der Tochter des Großknechts, von der man wußte, daß sie besonders viel beim Grafen galt. Da gab es kein Freudenfest, aber der Graf duldete, daß der Balg beim Großvater blieb, und steckte der Marie ab und zu ein paar Thaler zu. Und das war edel von ihm.

Die Kinder wuchsen auf, das Gräflein in Sammt und Seide, das Kind der Marie in Lumpen. Und das Kind aus dem Schlosse ging an der Hand der Bonne stolz an dem dreckigen Bengel, der zerrissene Kleider trug, vorüber und rümpfte vornehm die Nase.

Eines Tages kam die Tante der Gräfin auf das Schloß, es war eine Erbtante, Oberhofmeisterin beim Fürsten von Panuchelsheim und berühmt durch ihre feine Nase. Sie unterschied durch den Geruch schon Bürgerliche und Adlige und konnte auf einen Blick sagen, ob sie reine Rasse oder Kreuzung vor sich hatte. Der Gräfin klopfte das Herz, sie fürchtete sich vor der Entdeckung und entwarf in einer Stunde hundert Pläne, um sie sofort wieder zu verwerfen. Die Tante kam, sie war so alt, daß kein Kirchenbuch über den Tag ihrer Geburt Auskunft gab, denn das älteste stammte aus dem siebenjährigen Kriege, und ihre Knochen rasselten wie Erbsen in einem Wasserglas. Ihr Gesicht war gelb, die Augen funkelten wie Kohlen und stachen wie Messer. Gleich nach der ersten Begrüßung begehrte sie den Stammhalter zu sehen.

„Der ist im Garten," hieß es.

Graf und Gräfin, Erbtante und Gesellschafterin, ein Schwarm von Lakaien, zogen in den prächtigen Garten, wo Treibhäuser und Palmenhäuser dem rauhen nordischen Klima ein Schnippchen schlugen, wo ein Springbrunnen seine krystallklaren Wasser haushoch emporwarf, daß sie in Millionen Perlen, von der Sonne übergoldet, zerstiebten, wo die Bäume grünten und die Blumen dufteten, stolze Schwertlilien und weiße Rosen, wo schluchzend eine Nachtigall von Liebeslust und Liebesleid klagte. Steif schritt die Tante voraus, bis zu einem kurzgeschorenen Rasenplatz dicht am Stachelzaun, der das Pöbelpack der Landarbeiter strafend abhielt von dem geweihten Bezirk, sie aber wenigstens sehen ließ, wie gut es die Gräflichen hätten.

Welch' ein Bild bot sich dar? Die englische Miß, die Erzieherin des Kindes, schüttelte in verzweifeltem Schmerz ihre falschen gelben Locken und rief alle Flüche des Himmels auf den bösen Buben herab, der draußen am Zaun stand und sich erfrechte, den kleinen Grafen zu ärgern. Das Gräfchen hatte seinen großen, bunten Gummiball über das Drahtgeflecht geworfen und herrschte den Schlingel, der draußen sich im Sande wälzte — es war der Sohn Mariens — gebieterisch an, ihm den Ball wieder hinüberzuwerfen.

Der aber, die Hose zerrissen, daß das derbe Linnen des Hemdes heraushing, die Füße unbeschuht, im geflickten Kittel stand jetzt höhnisch da, streckte die Zunge heraus, kratzte sich, nicht ohne Grund, den struppigen Schopf und ließ den gräflichen Ball — liegen. Die Gouvernante bat und drohte, versprach und schalt, es half nichts. Mit ihren Thränen bethaute sie die sammtene Rasenfläche. Da nahm der junge Graf die Erschütterte bei der Hand, während sich unbemerkt die Tante näherte und sprach:

„Fassen Sie sich, Miß, gehen wir und überlassen wir diesen Plebejer seinem verächtlichen Schicksal!"

Entzückt rief die Erbtante, den Knaben in ihre hagere Arme schließend, indem sie sich an ihr Gefolge wendete:

„Sehen Sie, meine verehrten Freunde, das ist reines unverfälschtes Vollblut, das ist ein Sprößling des Uradels, ein Aristokrat, wie er im Gotha'schen genealogischen Kalender steht! Welch ein gemeines Individuum ist jener Schmutzfink da draußen! Aeh, fi donc!

Der Graf lächelte selig; denn das Kind Mariens hatte er längst vergessen der Gräfin aber fiel ein Stein vom Herzen, denn sie wußte es besser.

Soziales und Partei-Leben.

Das Zeugnißzwangsverfahren, das gegen das sozialdemokratische Volksblatt in Halle eingeleitet und auf frühere und jetzige Redakteure, Setzer, Verleger und Geschäftsführer ausgedehnt wurde, scheint jetzt mit der Entlassung eines Schreibers des Rathhauses zum Abschluß gekommen zu sein. Der Schreiber ist unter dem dringender Verdacht entlassen worden, jenen Bericht dem Volksblatt übermittelt zu haben. Die gegen 5 Personen verhängten Strafen von Zeugnißzwangshaft sind bis jetzt nicht vollstreckt worden.

In Zürich starb der Genosse Emil Beck, von Geburt ein Badenser, der aber schon in jungen Jahren nach der Schweiz ausgewandert und dort einer der wackersten Kämpfer mit war.

Schwarze Listen. Der Hannoversche „Volkswille" meldet: In unser Redaktionsfenster kam heute Morgen folgende „schwarze Liste" gepflogen, welche von Berlin aus an die hiesigen Metallindustriellen gesandt ist.

Berlin, den 25. Juni 1896.

Gesammtverband deutscher Metallindustrieller.
Geschäftsstelle SO., Schlesische Straße Nr. 25.

Die letztübersandten Streiklisten des Berliner Verbandes ergänzen wir jetzt wie folgt:

Es sind neuerdings abgekehrt und dürfen bis auf Weiteres im Betriebe des Gesammtverbandes nach § 25 der Satzungen nicht eingestellt werden:

(Folgen die Namen von 7 Formern.)

. . . . . .

Geschäftsführer: Dr. Vosberg-Rachow.

Das ist eine Berufserklärung, wie sie klarer und bündiger wohl nicht gut gedacht werden kann und wie ausgesprochen ist. — Wehe dem Arbeiter, der es in einer auch nur annähernd so deutlichen Weise versucht, unter Androhung einer Strafe einen Streikbrecher zur Niederlegung der Arbeit zu bewegen! Drei Monate sind einem solchen „Verbrecher" sicher. Man vergleiche auch mit obiger Verrufserklärung die verschiedentlich erwähnte

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(11. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.

Die beiden glückseligen Menschen saßen nun zu Füßen der Kranken und beriethen über ihre nächsten Schritte.

Frau Charlotte drang darauf, daß die Liebenden schon am nächsten Abend die Reise antreten sollten. Arno hatte sich freilich längst überlegt, wie er sich zu verhalten hätte, wenn Minnie endlich einwilligte, auch ohne des Vaters Segen sein Weib zu werden. Freilich hatte er anfänglich sagen müssen: „ohne der Eltern Segen." Denn als er der Mutter zuerst von seiner Liebe für die junge Chorsängerin sprach, „und daß er gewillt sei, sie oder kein anderes Weib sonst zum Altar zu führen," zeigte sich auch Frau Charlotte fast ebenso entrüstet über seine Wahl, wie der hochmüthige Vater.

Und gestanden hatte er auch dem Bankier schon längst, daß er Minnie zu heirathen denke. Trotzdem betheuerte der alte Wolken Baron Waldburg gegenüber mit der Miene höchster Aufrichtigkeit, daß keine Rede von ernsten Beziehungen seines Sohnes zu der Choristin sein könne!

Allmählich — ganz allmählich hatte sich Frau Charlotte dann aber mit den Absichten Arno's ausgesöhnt. Dies aber dankte der junge Mann ganz allein der warmen Vermittelung des Gesellschaftsfräuleins seiner Mutter.

Die treue, ehrenhaft denkende Person kannte Minnie Brosü von Kind auf. So vermochte sie am besten die Art und den Charakter der kleinen Choristin der Kranken zu schildern. Es war nur Liebes und Gutes, was Frau Charlotte nun erfuhr. Vollends aber fühlte sich die weichherzige Dame in ihren Vorurtheilen über Minnie erschüttert, als das Fräulein ihr erzählte, daß das feingebildete, zartsinnige Geschöpfchen gewiß nie auf den Gedanken gekommen wäre, zur Bühne zu gehen, um derselben in so untergeordneter Stellung anzugehören, wenn es sich nicht vorher vergeblich bemüht hätte, manchen andern Weg zu betreten, der es zu einer sichern Existenz führen konnte.

In der That hatte sich Minnie in allen Zeitungen der Stadt angeboten, Musikstunden zu ertheilen. Sie wollte auch Sprachunterricht ertheilen und hätte sich sogar auch mit der Stellung einer Verkäuferin begnügt, wenn diese ihr nur den genügenden Lohn eingetragen hätte.

Das arme Wesen mußte ja noch für ihre blinde Schwester sorgen. Gerade die Wohlfahrt Eleonores aber lag ihr jetzt besonders am Herzen. Es war eine heilige Pflicht der Dankbarkeit, die sie ihr gegenüber zu erfüllen hatte.

So lange sich die Blinde nämlich im Besitz eines kleinen, ererbten Kapitals befunden, das sie leider vor fünf Jahren durch das Fallissement eines Bankhauses der Residenz verloren, war sie es gewesen. die den Haushalt aufrecht erhalten, nachdem die Eltern gestorben. Wie sie dabei zugleich Mutterstelle an Minnie vertreten, schien nur selbstverständlich, daß sie sich aber auch manche große Entbehrung auferlegt hatte, um das Schwesterchen standesgemäß zu erziehen — der Vater war Hauptmann gewesen — konnte Minnie nie vergessen. Daran dachte sie allein, als sie sich eben entschloß, Choristin zu werden.

Wie schon gesagt, hatten diese Mittheilungen die kranke Bankiersfrau vollständig umgestimmt und aus einer Gegnerin Minnies, die aufrichtigste Bewunderin derselben gemacht.

Trotzdem aber das junge Mädchen dies durch Arno in Erfahrung gebracht hatte, weigerte es sich doch noch immer, in die Pläne des Geliebten zu willigen. Das heißt, Minnie bestand darauf, daß sie ihm nicht ohne den Segen der Eltern angehören wolle. Das ging denn nun so lange, bis Frau Wolken gestern an sie geschrieben.

Die schlichten Zeilen der einfachen Frau hatten Minnie bis zu Thränen gerührt. Dennoch dachte sie auch jetzt nicht eher daran, das Wolken'sche Haus aufzusuchen und sich der Kranken als liebende Tochter zu zeigen, als bis die Schwester ihr versprochen, sie nach England, und wohin ihr Weg sie sonst wohl noch führen möge, zu begleiten.

Nun ging sie auch ohne weiteres Besinnen zu der Mutter ihres Verlobten und wurde von dieser mit rührender Herzlichkeit empfangen. . . .

* * *

Es war um dieselbe Stunde, in welcher Charlotte Wolken ihre glücklichen Kinder um sich sah, als Eugen von Stieler — einen eben empfangenen Brief in der Hand — mit weiten Schritten in seinem Arbeitszimmer auf- und niederging. Alles um ihn herum zeugte von dem Reichthum des Besitzers; man sah Bilder an den Wänden und auf kunstvoll geschnitzten Ebenholzsäulen Statuen und Büsten berühmter Männer. Auch Draperien fehlten nicht, wie kostbare Smyrnateppiche am Boden. Das Ganze wirkte nicht prahlrisch, sondern war wirklich schön und erschien traut und anheimelnd.

Wie viel von seinem innersten Menschen aber Doktor Eugen von Stieler auch in die Einrichtung seines neuen Heims gelegt, sah er jetzt doch nichts von all den herrlichen Dingen, die ihn umgaben. Nicht einmal seinen Bücherschränken widmete er Beachtung. Der Blick des finster aussehenden Mannes mit dem grob und unschön geschnittenen Gesicht war nach innen gekehrt. Er lebte im Moment allein seinen Gedanken. Grollend kam es

staatsanwaltliche Behandlung des einfachen: „Vor Zuzug wird gewarnt" durch die Presse. — Wir sind gespannt darauf, ob das Verbot der Arbeitseinstellung namentlich aufgeführter Personen unter Hinweis auf den Strafparagraphen der Satzungen der Metallindustriellen wohl genügen wird, um „groben Unfug", „Beunruhigung" eines Theiles des Publikums — in diesem Falle zunächst der Former — „Verrufserklärung" oder irgend ein anderes strafbares Delikt heranzuziehen, oder ob man es nicht der Mühe für werth hält, hier einzuschreiten.

Ein Räthsel. Der Feldhüter Adolf Giesen zu Rothenditmold bei Kassel erhält während seiner jährlichen Dienstzeit vom 1. April bis 1. Oktober pro Tag sage und schreibe 40 Pfg.; das sind im Monat zu 30 Tage rund 12 Mk. oder in den sechs Dienstmonaten zusammen 72 Mk. Nun bekommt der Mann noch monatlich 8 Mk. Invalidengeld oder pro Jahr 96 Mk. Der Feldhüter hat mithin eine Gesammteinnahme im Jahr von 168 Mk. Von diesem wahrhaft riesigen Einkommen sind nun zunächst an Miethe 120 Mk und an Steuer 5 Mk., also 125 Mk. in Abzug zu bringen, so daß nun noch ein Ueberschuß von 48 Mk. verbleibt. Von diesem Gelde das ganze Jahr mit Frau und zwei Kindern zu leben, ist absolut unmöglich. Etwas mag die Frau ja immerhin mitverdienen, viel kann es aber nicht sein, da beide Kinder noch klein und der Pflege bedürftig sind. Der Mann ein Invalide, hat nur während der Monate April bis Oktober Verdienst. Wodurch wird nun die Differenz zwischen Leben und Verhungern ausgeglichen? — Löset mir Graf Orindur, diesen Zwiespalt der Natur.

Daß die sogenannten Arbeiter-Wohlfahrtseinrichtungen in erster Reihe den Interessen der Unternehmer dienen, dies gesteht die kapitalistische „Textil-Zeitung" gelegentlich einer Lobpreisung der „Wohlfahrtseinrichtung", welche die mechanische Seidenweberei der Firma Krahnen u. Gobbes in Krefeld für ihre in Wassenberg, Regierungsbezirk Aachen, gelegene Filiale unumwunden zu. Besagte Firma hat nämlich „auf ihre eigenen Kosten" eine Unterstützungs- und Invalidenkasse ins Leben treten lassen. „Als Belohnung für treu geleistete Dienste" ist jedem Arbeiter der Fabrik ein Sparkassenbuch ausgehändigt worden, worin ihm 5 pCt. seines bisher verdienten Gesammtlohnes gutgeschrieben worden sind. Diese Gutschrift wird ihm mit 4 pCt. Zinsen auch für die Folge zugeführt, sodaß, wie das Unternehmerblatt herausrechnet, das Guthaben eines 15 Jahre in der Fabrik beschäftigten Arbeiters bei 15 Mark Wochenlohn etwa 900 Mk. und dasjenige eines 30 Jahre in der Fabrik thätigen Arbeiters etwa 2400 Mk. betragen würde u. s. f. 15- bis 30jährige Fabrikarbeit bei 15 Mk. Wochenlohn und — Wohlfahrtseinrichtung! Wie die „Textil-Zeitung" hinzufügt, bezweckt die Firma durch diese „Wohlfahrtseinrichtung" eine „seßhafte, tüchtige und zuverlässige" Arbeiterschaft zu gewinnen und schon jetzt habe diese Einrichtung „soviel Anklang" gefunden, daß sich weit mehr Arbeiter bei der Firma um Aufnahme gemeldet hätten, als dieselbe beschäftigen könne. Die Arbeiter wird aber wohl weniger die Sehnsucht nach dem Genusse der Wohlfahrtseinrichtung in diese Fabrik treiben, als die Noth!

Statistisches. Die Zahl der Eisenbahnreisenden in den größeren europäischen Staaten wird in der letzten Nummer des „Journal des Economistes" zusammengestellt. In der Reihenfolge der Zahl der Reisenden lauten die Ziffern:

	Einwohner	Reisende
Großbritannien und Irland	37 880 764	864 435 388
Deutschland	49 428 470	483 407 806
Frankreich	38 343 192	305 111 000
Belgien	6 069 321	86 540 010
Oesterreich	23 895 413	84 924 407
Italien	30 158 408	51 447 293
Ungarn	17 463 473	37 302 070
Schweiz	2 962 098	37 249 040
Holland	4 593 155	33 349 127
Rußland	95 807 339	32 602 944

Es geht aus dieser Tabelle hervor, wie stark in der Benutzung der Eisenbahnen die einzelnen Länder von einander abweichen. Während in Rußland erst auf 3 Einwohner 1 Reisender kommt, fallen auf 1 Einwohner in Italien $1^2/_3$ Reisende, in Ungarn $2^1/_5$, in Oesterreich $3^1/_2$, in Holland über 7, in Frankreich 6, in Deutschland fast 10, in der Schweiz über 12, in Belgien über 14 und in Großbritannien und Irland 23 Personen.

Die Bildhauer Prags, die seit 1. Mai im Streik stehen, um den Neunstundentag und zehn Prozent Lohnerhöhung durchzusetzen, ersuchen die Fachgenossen aller Länder um finanzielle Unterstützung, da ihre eigenen Mittel erschöpft sind.

Aus Nah und Fern.

Verschollen. Das bremische eiserne Schiff „Arnim", Kapitän Wrnken, welches am 10. Dezember v. J. von Sunderland mit einer Ladung Kohlen nach Chili abging und von dem man seitdem nichts wieder gehört hat, wird von Lloyds in London jetzt für verschollen erklärt. Das 842 Registertons große Schiff war Eigenthum der Firma D. H. Wätjen u. Ko. Da man Ende Dezember in der Nordsee Wrackstücke mit dem Namen „Arnim" gefunden hat, so wird angenommen, daß das Schiff mit seiner 17 Mann starken Besatzung in dem schweren Sturm vom 13. Dezember zu Grunde gegangen ist.

Die Leipziger „Neuesten Nachrichten" bringen folgendes Produkt der Hundstagshitze eines Freundes genannten Blattes: Ich wanderte am Montag, den 20. d. Mts., nach dem Reichstagsgebäude und schloß mich dort einem wohl mehrere Hundert Köpfe starken Menschenstrome an, der unter Führung eines Diners die Schönheiten des stolzen Baues in Augenschein nahm. Nachdem wir in den Sitzungssaal getreten waren, vertheilten wir uns auf die einzelnen Plätze, um so besser die Erklärungen des Führers verstehen zu können. Als dieser geendet, erhob sich von einem Sitz auf der äußersten Linken ein würdig aussehender älterer Mann und sprach mit sonorer Stimme unter lautloser Stille der zuerst etwas verdutzt dreinblickenden Menge ungefähr Folgendes: „Ich habe soeben auf dem Platze Bebels gesessen. Auch ich bin ein deutscher Arbeiter, aber ich bringe von dieser Stelle ein Hoch aus auf den Kaiser und auf das deutsche Reich." Diese ungekünstelten Worte des einfachen Mannes machten auf uns alle einen tiefen Eindruck und jubelnd fielen wir in das dreifache Hoch, das von dieser Seite des deutschen Reichstages noch nie ertönt ist, ein. Was wird Herr Bebel zu dieser Verunglimpfung seines Platzes sagen?! — Herr Bebel wir einfach denken, daß eine kalte Douche nebst mehrstündigem Aufenhalt in einer Isolirzelle der „Neuesten Nachr." jetzt sehr dienlich wären. Nebenbei sei noch bemerkt, daß die Notiz unwahr ist, da der Sitzungssaal von Fremden nicht betreten werden darf.

Aus einer Gemeinderathssitzung. Bäuerin: „Wo willst d'n hin, Gottfried?" — Bauer: „In de Gemeenderathssitzung will'ch." — Bäuerin: „Sag' mal, Gottfried, was macht Ihr denn do?" — Bauer: „Na, w s soll'n m'rn mach'n? M'r beroten." — Bäuerin: „Aber wie fangt' r'n das an?" — Bauer: „Wie m'r das anfang's? — Da schau! Der Vorstand trägt uns die Sache vor und m'r sagen „Ja" oder „Nee". Sag'n m'r „Ja", so is die Sitzung aus und m'r gehen in de Schänk'. Sag'n m'r aber „Nee", so setzt's uns d'r Vorstand so lange ausänander, bis m'rsch Alle verstehen und dann sag'n m'r z'rletzt doch „Ja" und gehn noor ä bissel später in de Schänk'".

Landstreicher-Humor. Kürzlich fiel der Polizei zu Marburg (Hessen) ein Fechtbruder in die Hände, welcher einen in Zeichnung und Schrift hübsch ausgeführten Scherz-Heimathschein bei sich trug. Oben in der Mitte war der preußische Adler angebracht, im Schild desselben an Stelle des Wappens ein festgeschnürter „Berliner" und ein kräftiger Stock gekreuzt, links ein Stempel: Verein gegen Bettelei Fechthausen. Der Text lautet: „Deutsches Reich. Heimathschein. Der deutsche Stromerbund ersucht alle Putzen und Deckel (Gaunerausdrücke für Gendarmen und Polizisten), den Inhaber dieses, den Luftballonbremser und Thurmspitzenvergolder Christian Eierkucher aus Branntweinbach, welcher auch Ehrenmitglied der Plattmacher-Innung (Uebernächtler im Freien) ist, frei und ungehindert vagabundiren zu lassen. Derselbe ist Inhaber der goldenen Kohlendampfschieber-(Hungerleider-)Medaille und des Fechtordens 1. Klasse. Dieses bestätigt: Ferd. Schnepser."

Aus München berichtet die „Münch. Post": Ein skandalöses Vorkommniß hält die Bewohner mehrerer hiesiger Stadtbezirke in großer Aufregung. Seit einigen Tagen befinden sich in diversen Krämereien und Käsehandlungen ganze Stöße von Anmeldeformularen zur Rekrutirungs-Stammrolle aus dem Jahre 1895, die nun als Einwickelpapier Verwendung finden. Die ausgefertigten Meldebogen stammen nach den uns vorliegenden zirka 50 Exemplaren aus dem hiesigen Meldeamt und enthalten nur Namen von Militärpflichtigen aus München und Umgebung. Ganz abgesehen von den sicher nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten Personalien und Familienstands-Verhältnissen befinden sich auf der Rückseite der Meldebogen, zu allem Ueberflusse auch noch die Vorstrafen der betr. Militärpflichtigen gewissenhaft aufgeführt. Der letztere Umstand ist es nun, der dieses Einwickelpapier einerseits sehr interessant erscheinen läßt und zu entsprechender Fruktifizirung der bezüglichen Notizen Anlaß giebt, dagegen andererseits berechtigte Entrüstung im Gefolge hat. Nicht selten liest man nämlich auf den Meldebogen bekannte Namen und auf der Rückseite die peinlich genaue Aufzeichnung der Strafliste der betreffenden. Die Folgen hiervon kann sich jedermann leicht selbst ausmalen. Selbst die bei den Krämern einkaufenden Kinder schlagen bereits Kapital aus den ihnen in die Hände kommenden Bogen, von der eifrigen Thätigkeit der Klatschbasen beiderlei Geschlechts ganz zu schweigen. Die hochwohllöbliche Militärbehörde wird eine solche Indiskretion kaum gutheißen können und ohne Zweifel eine Erklärung abgeben müssen über den hier vorliegenden offenkundigen groben Mißbrauch mit internen Aktenstücken. Wir begreifen die Aufregung weiter Kreise infolge des geschilderten Vorkommnisses sehr gut und sind gespannt, was die zuständige Behörde in dieser Sache zu thun gedenkt. Wir bemerken nochmals, daß die der weiten Oeffentlichkeit preisgegebenen „Anmeldungen zur Rekrutirungs-Stammrolle" aus dem Jahre 1895 stammen.

Litterarisches.

Georg Büchner. **Der hessische Landbote.** Sowie des Verfassers Leben und politisches Wirken von Dr. Eduard David. Sammlung gesellschaftswissenschaftlicher Aufsätze, herausgegeben von Eduard Fuchs. Zehntes Heft. Verlag M Ernst, München, 74 S., 8°, 60 Pfg.

Zu denjenigen litterarischen Erscheinungen, die trotz ihrer großen Bedeutung wohl kaum je einem größeren Leserkreise zugänglich waren, gehört die an die hessischen Bauern gerichtete, von Georg Büchner im Jahre 1834 verfaßte Flugschrift: „Der hessische Landbote."

Durch diese Flugschrift sollten die hessischen Bauern über ihre elende Lage aufgeklärt und gleichzeitig aufgerüttelt werden zum Kampfe gegen ihre Bedrücker. Die Verbreitung des „Landboten" gab der damaligen hessischen Polizei Gelegenheit zu einer jahrelangen wüthenden Verfolgung aller bekannten Freiheitsfreunde und muthmaßlichen Urheber und Verbreiter des „Landboten", glücklicherweise entrann Büchner derselben. Erst nach fünfzig Jahren konnte das 1834 in einer geheimen Offenbacher Buchdruckerei angefertigte Manifest zum ersten Male wieder in den gesammelten Schriften Büchners — die aber seit mehreren Jahren bereits wieder vergriffen sind — unbeanstandet veröffentlicht werden. Der Werth dieses Manifestes ist nach zwei Seiten ein hochbedeutender. Erstens litterarisch durch die Kühnheit und epigrammatische Knappheit der Sprache, wodurch die einzelnen Argumente wie wuchtig geschwungene Hämmer auf den Ambos, auf ihr Angriffsobjekt niedersausen, durch die hinreißende Wirkung der einer Naturgewalt gleichenden, revolutionären Leidenschaft Büchners, die in jedem Satz den Dichter des grandiosen Revolutionsdrama „Dantons Tod" offenbart. Nach dieser Seite ist „der hessische Landbote" vielleicht einzig dastehend in der Geschichte.

Zweitens historisch ist der Werth des „Landboten" ein hervorragend großer und diese Thatsache ist für uns die wichtigste. Georg Büchner ist der erste in Deutschland, der die Magen- und Massenfrage richtig erkannt hat, es ist in seinen Augen bei weitem nicht so betrübend, daß dieser oder jener Liberale seine Gedanken nicht drucken lassen darf, als daß viele tausend Familien nicht im Stand sind, ihre Kartoffeln zu schmälzen. Büchner erkannte: „Das Verhältniß von Armen und Reichen in das einzige revolutionäre Element in der Welt", er begriff, daß man nicht wie die bürgerlichen Ideologen sich an die „Gebildeten" wenden müsse, sondern man muß suchen, die große Masse zu gewinnen — und diese tiefe Erkenntniß bringt er im hessischen Landboten zum Ausdruck. Diese Einsicht macht Büchner zum Vorläufer unserer großen Vorkämpfer Marx und Lassalle.

Die nun weiteren Kreisen fast gänzliche Unzugänglichkeit des Landboten, sowie der ihr unzweifelhaft zukommende große historische Werth, dann ferner die Thatsache, daß in den Reihen der Parteigenossen sowohl Georg Büchner, als auch seine berühmte Flugschrift kaum den Namen nach bekannt sind, haben den Herausgeber der Sammlg. gesellsch.-wissensch. Aufs. veranlaßt, einen Neudruck des Landboten zu veranstalten. Dr. David zeigt in dem von ihm beigegebenen Abschnitt, in wieweit die sowohl von Nicht-Sozialisten, als auch von Sozialisten wiederholt angewendete Bezeichnung zutrifft, daß der hessische Landbote die erste sozialistische Flugschrift auf deutschem Boden" darstellt. Die Abhandlung Davids giebt ferner ein ebenso klares als zutreffendes Bild der damaligen politischen Verhältnisse, in denen Büchner lebte und aus denen heraus der Landbote entstand, sowie die sehr genaue und interessante Entstehungsgeschichte desselben. Die Aufführung vieler Briefe Georg Büchners ermöglicht uns einen tiefen Einblick in seine Denk- und Gefühlsweise, sie schaffen uns ein Gesammtbild dessen, der sich als erster in Deutschland auf den Boden des Klassenkampfes stellte und so zum direkten Vorläufer der heutigen sozialdemokratischen Bewegung wurde.

---

auch über die Lippen des Doktors, als er mit halblauter Stimme vor sich hinsagte:

„Er hätte sich diese Zeilen sparen können. Und doch ist es wieder gut, daß er sie mir geschrieben. Denn nun sehe ich mich genöthigt — den Termin zu beschleunigen, an dem ich meine Rache vollziehen will." Ein eigenthümlicher Ausdruck zuckte um die bartlosen Lippen Herrn von Stielers, und es leuchtete wunderlich in seinen Augen — diesen Augen, welche eigentlich gar nicht in das abschreckende Gesicht paßten, so schön geformt waren sie, so sammetdunkel, geist- und gemüthvoll.

Eine Minute fast stand der Doktor unbeweglich — wie in tiefes Sinnen verloren. Dann hob er den Brief in seinen Händen und begann von neuem zu lesen, was ihn in so große Erregung versetzt. Es waren folgende Zeilen, denen jede Anrede fehlte:

Waldburg, den 6. Juni 18 .

Zu meinem nicht geringen Erstaunen ist mir die Mittheilung gemacht worden, daß Du von Rentier Steinbusch die von mir acceptirten Wechsel im Gesammtbetrage von dreimalhunderttausend Mark erworben. Ich hätte wahrlich nicht gedacht, daß Du Dich zu einer so niederen Handlungsweise verstehen würdest, gebe Dir jedoch die Versicherung: Alle Deine Absichten gegen Bruder und Mutter werden scheitern. Du sollst nicht die Freude haben, auf Subhastation meines stolzen Vatererbes anzutragen. Denn pünktlich am fünfundzwanzigsten dieses Monats wird mein Rechtsbeistand die in Deinen Händen befindlichen Werthe einlösen."

Curt von Waldburg.

Langsam — mit seltsamer Betonung, waren die Worte dieses Schreibens über die Lippen Eugens gekommen.

Jetzt zuckte es leidenschaftlich in den breiten, wunderlich zusammengewachsenen Brauen des Mannes und mit heftiger Geberde schleuderte er den Brief in eine Zimmerecke.

„Wo er nur das Geld herzunehmen gedenkt," flüsterte er, während er von neum begann, in dem stattlichen Raum auf- und niederzugehen. „Auf das Glück im Spiel kann er sich doch mit so großer Bestimmtheit verlassen. Aber —"

Der Doktor hemmte plötzlich seinen Rundgang und blieb inmitten des Zimmers an einem schweren, grünbebangenen Tisch stehen, der mit Journalen und Skripturen bedeckt war.

„Aber hat man mir nicht gesagt, der gewissenlose Mensch denke daran, seine Tochter zu einer Heirath mit einem gewissen Sohn des Bankier Wolken verheirathen, trotzdem das Mädchen einen andern liebt?! Wie, wenn Kurt sich nun das Geld zur Deckung der Wechsel vom alten Wolken geben lassen wollte und damit sein eigen Fleisch und Blut — verkaufte? — O, pfui, pfui, über einen so schmählichen Verdacht. Und doch — er ist gerechtfertigt durch alles, was ich von diesem Lieblingssohn meiner Mutter weist, nichts in der Welt ist Curt ja im Leben heilig gewesen."

Die Hand des Doktors fiel schwer auf die Platte des Tisches, und ein ächzender Laut entrang sich seinen Lippen. Eine Weile stand er reglos. Dann drückte er die Rechte auf die Brust und warf sich in seinen Sessel. Dort saß er reglos, bis sein Diener Friedrich in der Portiere erschien.

Der alte, würdig aussehende Mann meldete mit tiefer Verneigung, daß Johann Gutter, der Kutscher, draußen wartete, welchen der Herr Doktor um diese Zeit zu sich befohlen habe.

(Fortsetzung folgt).

Verantwortlicher Redakteur: In Vertretung: Johs. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.